
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/1 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.1.58827

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Yeavinger et Cheddar); il étudie les différentes productions de l'artisanat (céramiques, parures, armes); il analyse les tombes et apprécie l'impact de la christianisation; il aborde la question de la royauté, en particulier grâce à l'analyse du grand tertre à navire de Sutton Hoo, qui, comme il est suggéré p. 96, peut bien avoir été élevé pour un des fils de Raedwald et non pour le bretwalda lui-même (grâce à Ian Wood, on peut même tenter d'en dire plus et évoquer très précisément le nom de Sigebert); il évoque les structures du commerce (consacrant un bon développement au port de Hamwih), le fait monétaire et les moyens de transport (en particulier les épaves de navires, depuis celle, continentale, de Nydam jusqu'à celle, insulaire, de Graveney – et non Gravensey comme il est écrit p. 120); enfin, il analyse la production artistique et les formes du décor. C'est alors seulement, dans un neuvième chapitre qui a l'ampleur d'une conclusion, que Torsten Capelle récapitule les rapports que l'Angleterre anglo-saxonne entretint avec le continent pendant ce demi-millénaire: assurément l'ouverture internationale dont Asser, biographe d'Alfred, crédita la cour de ce roi – qui était fréquentée par les Francs, les Frisons, les Gaulois, les païens (alias les Nordiques) et tant d'autres peuples étrangers – vaut pour toute l'histoire anglaise des cinq siècles antérieurs, qui n'a jamais été marquée par un quelconque »isolement insulaire« (p. 145). Tout au long des chapitres, les arguments ont été développés qui donnent à la conclusion de l'auteur la force d'une démonstration. Mais ce que pourra regretter le lecteur français, c'est qu'il n'est tenu compte, ni dans la bibliographie (où n'apparaissent pas les travaux de Christian Pilet, de Claude Lorren, de Daniel Piton ou de Claude Seillier), ni dans les développements du livre (où ne sont pas évoquées les nécropoles d'Hérouville, Giberville, Saint-Martin-de-Fontenay, Vron ou Nouvion-en-Ponthieu), des découvertes faites le long des côtes françaises de la Manche, qui suggèrent le rôle de relais que celles-ci ont pu jouer non seulement dans les relations entre l'Angleterre et la Gaule, mais aussi dans les relations entre l'Angleterre et la lointaine terre d'origine des peuples anglo-saxons.

Stéphane LEBECQ, Lille

Philippe RÉGERAT, *Eugippe, Vie de saint Séverin*. Introduction, texte latin, traduction, notes et index, Paris (Les Editions du Cerf) 1991, 326 S. (Sources Chrétiennes, 374).

Die um 511 verfaßte *Vita Severini* des Eugippius ist mit der Fülle der in ihr enthaltenen Aussagen zur Endphase der Römerherrschaft in Norikum, Grenzprovinz des Imperiums im Ostalpenraum, von einer einzigartigen Faszination. Der hagiographische Charakter der Schrift als Heiligenvita, die besonderen Probleme des Lateins dieser Übergangsepoche und die meist fehlende Möglichkeit, ihre Angaben durch Parallelüberlieferungen zu kontrollieren, konfrontieren die Forschung mit ganz besonderen Problemen. Aufgrund der vielfältigen Implikationen der in der *Vita* angesprochenen Thematik haben sich die verschiedensten Disziplinen, neben der Geschichtswissenschaft vor allem Mittellatinistik, Kirchen- und Liturgiegeschichte und Archäologie in der Nachkriegszeit eingehender mit der *Vita* befaßt und vielfach wichtige und weiterführende Erkenntnisse zutage gefördert. Ihre Auswertung als geschichtliche Quelle stellt jedoch auch Altertums- wie Mittelalterhistoriker, die ihr Methodenverständnis in der Regel an ganz anders geartetem Quellenmaterial entwickelt haben, vor besondere Schwierigkeiten, wenn sie nicht gleichzeitig philologisch bestens geschult sind und Erfahrungen im Umgang mit hagiographischer Literatur oder der Bibelkritik gesammelt haben, die allein einen wirklichen Zugang zu der komplizierten Quellenproblematik erschließt. Diese Ausgangslage und der Mangel an wirklicher Kompetenz, die Bearbeiter nicht immer eingestehen wollen, bedingen die oft widersprüchlichen Stellungnahmen der Forschung und die in ungewöhnlich scharfer Form ausgefochtenen Kontroversen. Dabei stehen jedoch meist nicht so sehr die neugewonnenen Zugänge zur Interpretation der *Vita* im Vordergrund als vielmehr gewisse personengeschichtliche Teilaspekte. Einen gewissen Ruhe-

punkt in dieser Entwicklung stellte das Jubiläumsjahr 1982 dar, in dem unter der Schriftleitung von Dietmar Straub ein Begleitband zu einer entsprechenden Ausstellung »Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung« (Linz 1982) sowie das für ein breiteres Publikum bestimmte Werk von Rudolf Zinnhobler/Erich Widder, *Der heilige Severin, Sein Leben und seine Verehrung* (Wien 1982) den damals schon erreichten Stand der Forschung in angemessener und ausgewogener Form festhielten und gewissermaßen das Fazit der im vergangenen Jahrzehnt erzielten Fortschritte zogen.

Dies war keineswegs selbstverständlich, hatte doch noch im Jahre zuvor der Archäologe Rudolf Noll in Verbindung mit der bisher besten Ausgabe der Vita durch Emil Vetter (dessen Namen im Titelblatt jedoch nicht erwähnt wird) seine inzwischen überholte populärwissenschaftliche Einführung (S. 12–27) zur Vita Severini mit (oft korrekturbedürftiger) Übersetzung und Kommentar (S. 118–146) von 1963 ohne jeden Nachtrag nachdrucken lassen. Gleichzeitig veröffentlichte er im Anzeiger der phil.-hist. Kl. der Wiener Akademie einen Beitrag »Literatur zur Vita Sancti Severini aus den Jahren 1975–1980«, der jedoch nicht, wie es in der Wissenschaft üblich ist, die inzwischen erschienene Literatur kritisch behandelt, sondern nur ganz einseitige Resümees von Rezensionen aneinanderreihet, um dadurch den Eindruck zu vermitteln, daß in obigem Kommentar auf knapp 50 Seiten bereits »das Wesentliche ... bleibend Richtige« zur Vita Severini gesagt, die neuen Interpretationen dagegen »das Nebensächliche« seien, das die Kritik überwiegend abgelehnt habe. Im Jahr darauf legte dann – von Noll vermittelt – der slowenische Althistoriker Rajko Bratož, in den Denkschriften der phil.-hist. Kl. der Wiener Akademie eine auf seiner Dissertation fußende Abhandlung »Severinus von Noricum und seine Zeit. Geschichtliche Anmerkungen« vor, die mit großer Belesenheit und Akribie und einem erdrückenden Anmerkungsapparat, auch einigen Korrekturen, aber doch weitgehendem Unverständnis für den spezifischen Charakter der hagiographischen Überlieferung und deutlichen Mängeln beim philologischen Verständnis lateinischer Texte den naiven Positivismus Nolls wissenschaftlich zu untermauern versuchte. Zu gleicher Zeit schaltete sich auch Hartmut Wolff in die Kontroverse ein und versuchte in zwei längeren Aufsätzen: *Kritische Bemerkungen zum säkularen Severin, Ostbairische Grenzmarken* 24, 1982, S. 24–54; und: *Ein Konsular und hoher Reichsbeamter im Mönchsgewand?, Ostb. Grenzmarken* 25, 1983, S. 298–318 den Hinweis zu widerlegen, daß die Apposition *inlustris(simus) vir* in der Vita Antonii des Ennodius für Severin die Zugehörigkeit zur Rangstufe des Illustrats bezeuge. Da er aber nur eine Fülle von Zeugnissen für den untechnischen Gebrauch des Begriffs bis zur Wende des 4./5. Jhs. beibrachte, diesen jedoch für die Zeit von der Mitte des 5. bis 7. Jhs. nicht belegen konnte, hat er (freilich ohne dies einzugestehen) die bestrittene These nur erhärten können, s. dazu im übrigen die Entgegnungen *Ostb. Grenzmarken* 25, 1983, S. 281–297; *Mittellat. Jb.* 19, 1984, S. 37–62.

Diese Vorinformation erscheint unerlässlich, da der an der Vita Severini Interessierte von Régerat eine Aufarbeitung der Kontroversen und des Forschungsstandes erwartet. Denn der späte Auslieferungstermin läßt nicht vermuten, daß sein Werk auf der Dissertation des Vf. von 1978 beruht, selbst 1982 erschienene Literatur nur noch teilweise berücksichtigt und auf die Kontroversen kaum eingeht. Dies muß freilich kein Nachteil sein, da letztere sich nur um die in den 70er Jahren erreichten Positionen drehen und nicht eigentlich weiterführen, R.s Buch daher eine unbefangene und unabhängige Stellungnahme erwarten läßt.

Die Einleitung gliedert sich in die Kapitel I. Eugipp, Umgebung und Werk (S. 8–15). II. Die Vita Severini (S. 16–54). III. Severin und seine Zeit (S. 55–71). IV. Bild des Fürsprechers (S. 72–89). V. Bild des Führers (S. 90–102). VI. Das christliche Leben in Norikum (S. 103–136). Neben einer summarischen Bibliographie (S. 141–144), den zum Text angeführten Bibelstellen und Anmerkungen findet sich am Schluß noch ein doppelter Index von Bibelstellen und -zitatzen (S. 299–306), Indices der Eigennamen, geographischen Bezeich-

nungen lateinischer Worte und der Attribute Severins (S. 311–321) sowie eine Karte Norikums. Bei dieser Zahl von Indices bleibt unersichtlich, warum ausgerechnet ein mindestens ebenso nützlicher Sachindex fehlt.

Das Kernstück des Buches stellt der Text mit französischer Übersetzung und Kommentar S. 145–297 dar. Während Mommsen seiner Ausgabe (MGH SrG in us. schol.) seinerzeit die Klasse I, Knoell dagegen die (ältere) Klasse II zugrundelegte (CSEL; vgl. BHL 7655-7), erkennt Régerat, E. Vetter folgend, durchaus die prinzipielle Eigenständigkeit beider Klassen und verbessert Vetter dort, wo er irrte, z. B. bei der falschen Konjekture von *abbati(s) sui* in *abbati suo* (c. 41,1). Während nun aber Mommsen und Knoell sowie Vetter, der im wesentlichen Mommsen zugrundelegte, jeweils die Lesarten der anderen Klasse in den Apparat verwiesen, verzichtet Régerat unverständlicherweise auf diesen und zieht wechselnd, oft ohne Begründung, Lesarten einmal der einen, dann der anderen Klasse vor, so daß sein Text weder die eine noch die andere Klasse unverfälscht wiedergibt und so für den wissenschaftlichen Bearbeiter praktisch unbrauchbar wird. So fehlt etwa im einleitenden Brief des Eugipp an Paschasius § 7, S. 152, Z. 4 der überaus wichtige und für die Interpretation der Vita unverzichtbare Passus der Klasse II: *tamen quid hinc ab ineunte aetate cognoverim non tacebo*, auch die Anmerkungen geben keinen Hinweis. Vielleicht weniger schwerwiegend ist der Ausfall des längeren Nachsatzes der Kl. II in c. 1,1, S. 175: *ac primum... bis ... patris interitum*. C. 43,8 zieht Régerat, diesmal mit Begründung, die Lesart der Klasse II *nostris* dem *nobis* der Kl. I vor. Auch daß c. 46,4–6: *Tunc et Laudicius... bis ... retulisse miracula* nur in Kl. I überliefert ist, wird zum Text selbst nicht angemerkt.

Auch die Übersetzung Régerats läßt schon eingangs mit typischen Mängeln eine gewisse Tendenz erkennen, wenn er etwa schon im einleitenden Brief an Paschasius S. 153, Noll folgend, *natio* als »nation«, *significatio sui loci vel generis* als »d'indiquer son lieu de naissance et sa race« wiedergibt, obwohl hier eindeutig zunächst die »Herkunft von Geburt«, dann »gesellschaftlicher Standort bzw. Rang und (vornehme) Familie« gemeint sind. Nicht ganz verständlich ist auch, warum R. eingangs S. 16–25, 28 ff. in der Bitte um Überarbeitung und der Bezeichnung als *commemoratorium* einen rhetorischen Kunstgriff erkennt und in Eugipps Schrift »une Vie au plein sens du terme« sieht, dann aber diese wieder S. 174, Anm. 1 als »mémoire« einführt, einer der vielen inneren Widersprüche seines Kommentars.

Zu R.s einleitenden Kapiteln sei zunächst festgehalten, daß sich R. mit großer Belesenheit und in sorgfältiger Abwägung einzelner Aussagen und Probleme um Ausgewogenheit bemüht und durchaus auch neue Gedanken einbringt. So läßt seine Darstellung jedenfalls Nolls Ausführungen und auch die Abhandlung von Bratož weit hinter sich. Dazu im einzelnen: R. bestimmt S. 9 f. mit Anm. 5 im Gegensatz zu Bratož (und Wolff) aufgrund richtigen Verständnisses entscheidender Passagen der Kl. II wie *ab ineunte aetate* (Ep. ad Pasch. 7) und der Lesart *nostris* (c. 43,8) das Alter Eugipps und dessen späten Eintritt in die Klostergemeinschaft vermutlich erst nach Severins Tod richtig. S. 22 stellt er fest, daß chronologische Anhaltspunkte äußerst selten seien, während er im Kommentar später richtig S. 191 Ereignisse in c. 5 auf 467 datiert, S. 234 in c. 20 einen eindeutigen Bezug auf das Ende des weströmischen Reiches durch die Usurpation Odoakers anerkennt, andererseits S. 62, Anm. 24 den Zusammenhang mit der Einstellung der Soldzahlungen für die Limitantruppen wieder bezweifelt. Während er S. 27 f. die »authenticité historique« der Angaben Eugipps unterstreicht, stellt er doch auch eine doppelte Verzerrung der Fakten, einen »double filtre« in der Subjektivität des Autors und der kollektiven Erinnerung seiner Berichterstatter fest, welche eine »vision spiritualisée« bedingen. Bemerkenswert sind S. 30 f. die Aussagen über die dreifache Funktion der Vita: neben der pädagogischen Absicht der Verkündung eines neuen Heiligkeitsideals und der Kultpropaganda liege das historische Element in der Fixierung der Tradition der Klostergemeinde und der Vermittlung der Lehren des Gründers. Im Anschluß an M. Van Uytfaenge geht R. S. 39–45 ausführlich auf die drei Stufen der Bibelbenutzung in direkten Zitaten, mehr

oder weniger deutlichen Anspielungen und der Übernahme der biblischen Sprache, Morphologie und Syntax ein.

Mit S. 55 beginnt der eigentlich historische Teil, der zunächst ähnlich wie Noll das Ende der Römerherrschaft eher als Zustand denn als Prozeß darstellt. Hier häufen sich die inneren Widersprüche. So spricht R. S. 59f. einerseits von der »fiction d'une présence militaire romaine«, wirft die Frage nach Überresten der in der *Notitia dignitatum* aufgeführten Einheiten auf, verwendet unbekümmert den hagiographisch stilisierten Bericht vom Schlachtensieg einer norischen Truppe in c. 4 als Beleg für die Schwäche der Verteidigung und mangelnden Kampfeswillen und übersieht die relative Wirksamkeit der Grenzverteidigung bis 476, die dennoch nicht gleich einem »tableau idéal« entsprechen muß. Erst im Kommentar S. 184 Anm. 2 nimmt er den Hinweis auf, daß die Reorganisation der Limesverteidigung nach dem Zusammenbruch des Hunnenreiches in Norikum hier zur Aufstellung ähnlicher Einheiten geführt haben dürfte, wie sie in späten Abschnitten der *Notitia* bereits auftreten, s. dazu F. Lotter, *Ostbair. Grenzm.* 24, 1982, S. 4ff. S. 63 erwartet man einen Hinweis darauf, daß nach der *Vita Antonii* des Ennodius die Bevölkerung von Lauriacum mit ihrem Bischof offenbar am Platz verblieb. Demgegenüber wird S. 70 die biblische Stilisierung der Verschleppung der Provinzialen als Exodus in die Freiheit erkannt.

Die größten Schwierigkeiten bietet R. die Persönlichkeit Severins. In seiner Darstellung als Prophet sieht R. S. 79–84 eine »double stylisation christique et apostolique« wirksam, doch bliebe zu fragen, ob Eugipp hier nicht auch den Typ des »Confessor« nach dem Vorbild Martins von Tours zeichnen wollte. Auch bei der Gestalt des Thaumaturgen verweist er S. 84–89 ausschließlich auf die Vorbilder des Evangeliums und nicht der spätestens seit Hieronymus schon voll entwickelten lateinischen Heiligenvita. Dementsprechend wird dann auch die Frage der Voraussetzungen der im Bereich der Hagiographie ohne jede Parallele dastehenden Autorität Severins auch im rein säkularen Bereich, die selbst Noll erkannte, S. 90ff. lediglich berührt. Zwar weiß R., daß bei Severin die religiöse und profane Sphäre unlösbar verquickt sind und die von Severin selbst gesetzten Prinzipien der *conversio* die Vergangenheit auslöschen, er weiß, daß Severin weder Priester noch Abt ist, geschweige denn »schlichter Mönch«, und auch nicht »enfermé dans la solitude absolue de l'homme de Dieu«. Doch erinnert er nur sehr zurückhaltend S. 94f. an die bemerkenswert engen Beziehungen Severins ebenso zu germanischen Königen wie zu römischen *illustres* und *nobiles*, und erwähnt dabei nicht, daß diese immer wieder, im Fall des Odoaker, des Primenius und der Witwe Barbaria in Castellum Lucullanum auf die Familie des Orestes und des letzten römischen Kaisers Romulus Augustulus und damit die Spitzen der spätrömischen Gesellschaft seiner Epoche hindeuten. Kann es angesichts dieser Feststellung überhaupt überraschen, daß Severin in einer anderen unabhängigen Quelle selbst als *inlustrius vir* bezeichnet wird? Kann man demgegenüber (S. 97) daran festhalten, daß Eugipps Erklärungen des Wirkens Severins, die seine Autorität ausschließlich auf seine außerordentliche geistige Ausstrahlungskraft zurückführen (S. 91), für sich genommen »à la fois cohérentes et plausibles« seien?

Es erscheint fast wie eine Pflichtübung, daß R. die von Bratož schon falsch gestellte Frage wiederholt, ob ein so hohes Amt, wie es der Rangtitel des *illustris(simus)* voraussetzt, in Norikum hätte in Vergessenheit geraten können, und die mehr als fragliche Feststellung trifft, das *illustris(simus)*-Prädikat hätte zur fraglichen Zeit im untechnischen Sinn auch für Heilige gebraucht werden können, ohne in der umfangreichen Hagiographie zwischen der Mitte des 5. und des 7. Jhs. dafür auch nur einen einzigen Beleg beibringen zu können. Demgegenüber erscheint die nur mit Indizien zu stützende und nicht strikt zu beweisende Möglichkeit (daher: Hypothese) einer Identität des norischen Heiligen und des Konsuls von 461 nur von untergeordneter Bedeutung, doch dürfen auch hier Belege für den Einwand erwartet werden, daß der Ehrensitz im Kolosseum nicht nur den Wohnsitz der Familie (die 482 wiederum einen Konsul stellte), sondern auch die ständige Anwesenheit des Geehrten in Rom zur Voraussetzung hatte.

Im ganzen fällt in R.s Erläuterungen zur Vita gegenüber dem starken Gewicht, daß er biblischen Entlehnungen zuspricht, das ungenügende Eingehen auf die eigentliche hagiographische Tradition und hier bestehende Zusammenhänge, den Charakter der in mündlicher Überlieferung ausgeformten Episodenerzählungen und die »ressources de l'exégèse biblique« auf. Der Standort der Vita Severini innerhalb der Heiligenvita und ihrer Entwicklung wird unter »genre« auf nicht einmal zwei Seiten nur ganz unvollkommen bestimmt, bei den einzelnen Wunderberichten fehlen diese Bezüge – im Gegensatz zu den biblischen – ganz. Das Phänomen der Dubletten wird nicht angesprochen. In dieser Hinsicht bleibt R. hinter den oben erwähnten Veröffentlichungen von 1982, aber auch seiner eigenen Rezension in *Revue de l'Histoire des Religions* 195, 1979, S. 210–214 weit zurück, in der er doch immerhin die Anregung aufnahm, daß vor der Rekonstruktion der historischen Zusammenhänge aus einer Quelle »il faut découvrir, définir et comprendre les structures idéologiques du récit«. Diese Beobachtungen und die oben erwähnten Widersprüche in R.s Einleitung und Kommentar finden ihre Erklärung vermutlich darin, daß R. die ihnen zugrundeliegende Dissertation schon Mitte der 70er Jahre abgeschlossen und auch die Entwicklung der Severinforschung zwischen 1975 und 1982 nur noch partiell in Nachträgen berücksichtigt hat. Daher werden die durch die vorliegenden Vorarbeiten, die jüngeren Fortschritte hagiographischer Forschungen und vor allem die bahnbrechende Ausgabe der Vita Martini durch Jacques Fontaine von 1967 geweckten Hoffnungen, daß eine abschließende Neuinterpretation der Vita Severini als mindestens ebenso wichtiger hagiographischer Quelle in dieser Reihe ähnliche Bedeutung wie Fontaines Buch gewinnen könnte, nicht einmal in Ansätzen erfüllt.

Friedrich LOTTER, Kassel/Göttingen

Judith W. GEORGE, *Venantius Fortunatus: A Latin Poet in Merovingian Gaul*, Oxford (Clarendon Press) 1992, X–234 p.

Les livres sur Fortunat sont rares, celui-ci est donc précieux. Comme l'indique le sous-titre, l'auteur a voulu présenter Fortunat dans son milieu gaulois, à partir des *Carmina*. Après un bref rappel de l'histoire de la Gaule à cette époque vient une présentation de la vie de Fortunat habilement conduite et qui s'en tient aux données traditionnellement admises. Les hypothèses pourtant convaincantes de J. Šašel ne sont pas retenues. De même, en évoquant la mention des Pyrénées dans le récit du voyage de Fortunat, l'auteur (p. 32) considère que le poète a seulement vu de Toulouse les montagnes neigeuses. Le livre nous présente ensuite en sept chapitres les poèmes de Fortunat. À l'ordre chronologique de composition des pièces, J. W. George a préféré, pour son exposé, un ordre logique. Deux chapitres intitulés: »Fortunat et la tradition rhétorique« considèrent, le premier, les panégyriques royaux (6,1; 6,2; 9,1; 10,8); le second traite d'Appendice 2 (à Justin et Sophie), 5,2 (à Martin de Braga), 1,15 (à Léonce II), 5,3 et 3,8 (à Grégoire de Tours), 7,7 (au duc Loup), 7,16 (à Conda). Le chapitre 4 concerne les épitaphes et consolations du livre 4. Les chapitres 5, 6 et 7 traitent respectivement des évêques, des grands officiers et des nobles dames. Un dernier chapitre est consacré à »Fortunat, poète et personne«, à partir de 6,8 et 10,9. Une telle présentation a l'avantage de prendre les *Carmina* dans leur ensemble, sans introduire, comme le faisait R. Koebner, l'idée d'une ascension puis d'un déclin du génie de Fortunat à partir de 576. Mais il est à craindre que le lecteur non averti n'y perde un peu son latin: par exemple, le duc Loup se trouve coupé entre deux chapitres de façon artificielle. Je comprends bien que dans les chapitres 2 et 3 il s'agissait de mettre en lumière l'influence de la tradition rhétorique sur Fortunat, avec le rappel obsédant des lois du *basilikos logos*. Mais la rhétorique ne s'étend-elle pas sur l'ensemble ou presque des *Carmina*? Quelle différence entre la lettre à Martin de Braga 5,2 et les lettres à Eufrone et à Félix du livre 3? La construction de cette étude semble ainsi hésiter entre un point de vue littéraire et un point de vue sociologique, comme l'annonce le sous-titre.